

Vorwort

Wenn ein Korantext aussieht wie ein „üblicher“ Korantext, rezitiert oder vorgelesen, sich anhört wie ein „üblicher“ Korantext, in sich kein Wort enthält, das auf Christen oder einen christlichen Zusammenhang hindeutet, in der Kommentarliteratur muslimischer Tradition aber erzählt wird, in diesem Text spiegele sich die Christianisierung der Stadt Antiochia unter den Aposteln Petrus und Paulus wieder, in deren Gegenwart der erste christliche Märtyrer der Stadt sein Leben gelassen habe, dann verwundert das sehr und macht vor allem sehr hellhörig und auch neugierig. Allerdings wohl nicht jeden, zumindest unter den Koranglehrten unserer, aber auch früherer Tage. Offensichtlich ist die Begebenheit zu randständig, um sich ihr zu widmen. Aber wie kommen muslimische Gelehrte, darunter bereits sehr früh - Zeitgenossen des Gesandten Muhammad -, darauf, einen Text, der nichts „Christliches“ in sich trägt und eigentlich nur von einer religiösen Verkündigung berichtet, die abgelehnt wird, um dann von einem „vom Rande her“ doch noch einmal eingebracht zu werden, im Christentum anzusiedeln – und das nicht am Rande, sondern an der Stelle, wo es um die Christianisierung der Stadt gehen soll, in der, so biblische Überlieferung, die Christen erstmals Christen genannt wurden. Nachdem es in der Regel keine Wirkung ohne Ursache gibt, müsste man jetzt fragen, was veranlasst hat, dass Muslime diese Koranperikope christlich deuten, ohne dass dort eine christliche Spur zu finden ist. Ist das Desinteresse bedingt durch die Anheftung an die islamische Tradition, an der möglichst nicht gerüttelt werden soll; oder gibt es andere Gründe sich der Frage nicht zu stellen? Mir scheint das Ganze einer Untersuchung würdig, vor allem, weil in der islamischen Koranforschung diese Positionierung bis heute eine Rolle spielt, ohne zu benennen, warum.

Dieser Neugierde ist der vorliegende Band der „Studien zum Islam“ entsprungen. Zwar wird die Suche nach den Hintergründen kein endgültiges und auch kein eindeutiges Ergebnis bringen, aber sie regt zumindest an, verschiedene Stränge von Christentum und Koran zueinander in Beziehung zu bringen und neue, über die erste Frage hinausgehende, Fragen zu stellen. Warum errichtet man einem christlichen Märtyrer eine muslimische Moschee in der zudem, angeblich, die Gräber christlicher Apostel, Paulus und Johannes, befindlich sein sollen. Nach traditioneller christlicher Überlieferung verlor Paulus sein Leben vor den Mauern von Rom, weswegen eine der prächtigsten und größten Kirchen der „heiligen Stadt“ bis heute in Rom „extra muros“ liegt. Und zu Johannes dem Täufer und seinem abgeschlagenen Haupt gibt es so

viele Aufbewahrungsorte, wie wohl von keinem anderen christlichen Heiligen: Damaskus gilt als einer der Orte, der die Ehre hat, Aufbewahrungsort des Hauptes von Johannes dem Täufer zu sein – und zwar inmitten der prächtigen Umayyadenmoschee. Oft größere Fragmente des Schädels des Heiligen werden zudem aufbewahrt in der Kathedrale von Amiens, in Soissons, in Genua, in Istanbul ebenso wie im syrischen Homs, auf dem Berg Athos, in der Kirche San Silvestro in Capite in Rom, in der Johanneskirche in Jerusalem, in der, dem hl. Johannes geweihten Kirche, im jordanischen Madaba, ferner im ägyptischen Kloster Abu Makar. Ein zusätzlicher, angeblich vollständiger Kopf Johannes des Täufers ist erst im Sommer 2010 in einem Kloster auf der bulgarischen Insel Sweti Iwan im Schwarzen Meer ausgegraben worden, das seit Jahrhunderten den Namen des Märtyrers trägt. Aber auch die Residenz in München verfügt über ein Haupt von Johannes dem Täufer – zudem auch von dessen Mutter Elisabeth. Im Zisterzienserkloster St. Marienstern in Panschwitz-Kuckau in der Oberlausitz wird ein Reliquienbehälter mit Schädelknochen von Johannes, Fäden seines Gewandes und einem Blutstropfen aufbewahrt, der einst in einer Prager Goldschmiedewerkstatt gefertigt wurde; am Kopf sind die "echten" Knochenteile eingearbeitet. Wie also sollte es dazu kommen, dass beide Apostel nun in Antiochien, in der heutigen Türkei, begraben liegen? Zwar bildete die Stadt einen zentralen Ort für das Werden des Christentums und war wohl historisch der Ort an dem die Bezeichnung „Christen“ erstmals für die Jünger des „neuen Weges“ genutzt wurde; aber eine Grablegung der zwei bedeutsamen Apostel in dieser Stadt hat keine Verankerung in der christlichen Tradition. Welches Interesse mag also die muslimische Auslegung daran haben, eine an sich „neutrale“ Szene, christlich zu hinterlegen? War man in der Frühzeit der Koran-Deutung, immerhin ist die muslimische Überlieferung sehr alt, noch gar nicht daran interessiert sich von den Christen allzu sehr zu unterscheiden – alternativ: Gab es gar ein Interesse sich in das Gesamt des Christentums hineinzudeuten? Oder liefert die Deutung der Koran-Perikope muslimisch einen Hinweis auf eine ursprüngliche Verankerung des Korans in christlichem Umfeld? Wie bereits ausgesagt: Nicht auf all diese Fragen wird es eine Antwort geben, aber sich den Fragen zu nähern, ist für sich genommen, bereits eine mehr als nur spannende Angelegenheit. Und diese führte, auch eben weil in der Umayyadenmoschee in Damaskus, in einem wunderschönen Schrein, das Haupt des Johannes verehrt wird und diese ehemalige Johannesbasilika lange Jahre gemeinsam von Muslimen und Christen genutzt wurde, zu dem zweiten

Fragekomplex, der hier behandelt werden soll: Warum teilen sich Muslime und Christen, nicht nur in Damaskus, gemeinsam eine christliche Kirche ohne zu verfahren, wie oftmals vor ihnen verfahren worden war: den Vorgängerbau abreißen und das neue religiöse Zentrum darüber bauen? Was ist es, das animiert, anders als gewohnt zu verfahren? Wie stehen in jenen Tagen die Anhänger der beiden Religionen zueinander, dass die einen, die nun die politische Macht erlangt haben, den anderen, die unterlegen sind, nicht ihre Position aufdrängen, sondern offenbar friedlich über Jahrzehnte, selbst am heiligsten der heiligen Orte, in Jerusalem, ihre Gebete am gleichen Ort vollziehen? Die Befassung damit, provozierte nahezu automatisch eine weitere Frage: die danach, wie es dann auf diesem Hintergrund dazu kommen konnte, dass sich die Gebets- und Gottesdienstformen der beiden Religionen so weit auseinander entwickeln konnten, dass man das eine im anderen heute nicht mehr wiederfinden kann. Dass aber eine christliche Kirche, bis heute noch Tieropfer, wie sie der Koran und der Islam kennen, auch kennt, war dann eine Entdeckung, die, zumindest für mich, neu war und noch mehr neugierig machte und zu weiteren Fragen führte. Hatte nicht das Christentum diesen blutigen Ritualen ein Ende gemacht? Kann es sein, dass da eine Kirche etwas tradiert hat, und tradiert, das die gleichen Wurzeln hatte, wie wir es aus dem Islam kennen? Oder handelt es sich nur um eine „Zufälligkeit“, wie die Geschichte sie uns, da und dort, immer wieder einmal bietet? Oder zeigt diese Parallele eine Gemeinsamkeit in der sozial bedingten Armenspeisung, der bei der der einen Gruppe die sonst üblicherweise vorausgehende Eucharistiefeier „verloren gegangen“ ist? Verloren gehen musste, weil es keine Heilsbedeutung des Christus-Todes gab, wohl aber die Verpflichtung der Fürsorge unter einem Gott der „Barmherzigkeit über sein eigenes Selbst geschrieben hat“?

Hinzu kam die Bedeutung, die in bestimmten Abschnitten der Zeit, Jerusalem, der Heiligen Stadt, zukam, weshalb auch ihr etwas tiefer nachgeforscht wurde, auch weil es sich fragt, weshalb die Stadt der Juden und der Christen über eine gewisse Zeit hinweg eine so bedeutsame Rolle unter den Muslimen gespielt hat. So kam es zunächst zu diesen vier Abschnitten, die in diesem Buch nun vereint sind, aber absichtlich etwas „getrennt“ von einander betrachtet werden, denn es soll zum einen, in diesem, an sich schon unübersichtlichen Zusammenspiel von so Vielem, etwas Überblick bleiben, zum anderen soll nicht der Eindruck erweckt werden, dass alles miteinander vermengt werden kann und man meinen müsste, das eine sei die Fortsetzung des anderen. Denn das wäre unredlich. Christentum ist Christentum und etwas anderes als der

Islam; ebenso ist der Koran etwas Eigenes, auch wenn er sehr viel Bezug nimmt auf die Bibeln der Christen. Dass der Koran möglicherweise in einem christlich geprägten Umfeld sein Werden hatte, ist etwas anderes als die Behauptung, er stamme vom Christentum ab. Dass man eine gewisse Nähe feststellen kann, darf nicht zur Angleichung führen, ohne das je Unterscheidende entsprechend zu würdigen. Dennoch kam, während der Arbeiten an diesen Kapiteln, noch mehr hinzu: Der Eindruck, dass das Christentum der ersten Jahrhunderte in seiner asketischen Ausrichtung und seiner Ablehnung der Diesseitsorientierung und der Koran in seiner Position dazu einander so nahe stehen, dass es auffallen muss und darüber hinaus die Entdeckung, dass die biblische Rede vom „ersten“ und vom „zweiten“ Tod auch im Koran ihren Widerhall erfährt, ohne dort in ihrer „wahren“ Bedeutung erkannt zu sein. Deshalb soll auch dieses Buch ein weiterer Beitrag dazu sein, abzurücken von der noch immer verbreiteten Theorie, der Koran sei entstanden in einem heidnisch paganen Umfeld und wende sich zuerst gegen „Ungläubige“, die nicht an ein Leben nach dem Tod glaubten, das Jenseits leugneten und Götzen aus Holz und Stein verehrten, also eine Art „primitiven“ Glauben realisierten. Wie an anderen Stellen bereits ausgeführt, steht der Koran inmitten der theologischen Auseinandersetzungen seiner Zeit, in denen die theologischen Kämpfe der vorausgegangenen Jahrhunderte ihre Spuren hinterlassen haben. Der Verkünder des Korans und die nach ihm Verkündenden wussten nur zu gut um Texte und Positionen gerade im zerspaltenen Christentum, um Differenzen und Spannungen und lassen diese im Koran, aber auch in Verkündigung und Lebenspraxis, durchaus zu Wort kommen und zeigen auch das Leiden an gerade diesen Spaltungen offenherzig. Dem Koran deshalb seinen Ort im Gesamt der religiösen Profilbildung zuzugestehen, ist mehr als notwendig. Er beleuchtet einen Teil unserer eigenen Werdegeschichte als Glaubende an den einen Gott.

Das wird möglicherweise auch deutlich am Kapitel „Die Taufe im Koran“. Auch hier geht es „nur“ um eine Spur, aber immerhin einer, die es wert ist weiter verfolgt zu werden. Die Gedankengänge der muslimischen Exegeten, die einen Tod vor der Geburt „konstruierten“ hatte unter diesen selbst keinen „Erfolg“; so bleibt die Frage, ob nicht die christliche Rede vom „ersten Tod“ in der Taufe, die die Christen umfangreich hielten, sich in dieser Formulierung spiegelt. Ähnliche Momente mögen auch gelten bei der Aussage des koranischen Jesus über sich selbst, der nicht von sich aussagt, wie meist übersetzt, „er hat mich zu keinem Gewalttätigen“ gemacht, sondern der sich, gut koranisch, dem

einen Allah unterordnet und keinen „göttlichen“ Anspruch erhebt, sondern zufrieden damit ist „nur ein Diener“ zu sein.

Spuren sind nicht mehr als Spuren. Von daher erhebt dieses Buch nicht den Anspruch, mehr als solche zu bieten. Aber vielleicht sind diese Spuren ja eine Anregung für den einen oder anderen sich weiter auf den Weg zu machen, den Spuren zu folgen, um mehr zu finden, vielleicht sogar Klärungen.

März 2026